

Die Gefahren der Sexualpädagogik¹

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, mein Vortrag trägt den Titel »Die Gefahren der Sexualpädagogik« und ich hoffe, mit der Titelwahl ihre Neugier angeregt zu haben, womit ich bei einer ersten Gefahr wäre: Neugier zu wecken gilt zwar im Allgemeinen als hohe pädagogische Kunst und Tugend schlechthin, aber sexuelle Neugier zu wecken, womöglich gar bei Kindern und diese Neugier hernach auch noch befriedigen zu wollen, gilt heutzutage (bereits wieder, muss man sagen) manchen Zeitgenossen als arger Frevel, wenn nicht gar als Verbrechen, oder zumindest als Weg dorthin.

Die pro familia, der fachliche Träger der Fortbildung, kann ein Lied davon singen, welchen Anfeindungen, Unterstellungen und Denunziationen eine Organisation ausgesetzt ist, die sich der Durchsetzung des Menschenrechts auf selbstbestimmte, liebes- und lustfreundliche Sexualität verpflichtet fühlt. Gerade hat die »Bewegung für das Leben« (das ist der deutsche Dachverband zum Schutz der Ungeborenen) ein ganzes Heft ihrer Quartalsschrift *Christ und Zukunft* zum Thema: »PRO FAMILIA: Die Verführung zu Abtreibung und Unzucht« herausgegeben. Darin wird angeblich die »Pseudo-Ethik« der pro familia entlarvt: »Diese Ethik soll den Perversionen ein moralisches Mäntelchen verpassen.« Besonders per-

1 Erstveröffentlichung in *pro familia magazin*, 3/1997, 17–19. Im Herbst 1996 startete der Fachbereich Sozialwesen der FH Merseburg gemeinsam mit dem Bundesverband der pro familia (Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik und Sexualberatung e.V.) und unterstützt von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung eine berufsbegleitende Zusatzausbildung Sexualpädagogik. Am 15.11.1996 fand in der Mensa der Hochschule die feierliche Eröffnung dieses Bundesmodellprojekts statt. Grußworte wurden gehalten von der Rektorin der Hochschule, Johanna Wanka, dem Dekan des Fachbereichs, Arnulf Bojanowski, sowie der Bundesgeschäftsführerin der pro familia, Elke Thoss. Es folgte mein hier abgedruckter Festvortrag.

vers finden die Autoren unter anderem: »Sexualität müsse >frei< sein. Das bedeutet, dass jedermann das Recht auf freie Sexualität habe: in der Ehe, außerhalb der Ehe, die Alten, die (psychisch) Kranken, die Jugend, die Kinder.«²

Noch einmal: die »Bewegung für das Leben« findet es pervers, Unverheirateten, Jugendlichen, Alten, behinderten oder psychisch kranken Menschen ein Recht auf Sexualität einzuräumen – das braucht keinen Kommentar. Aber auf die »sexuelle Freiheit«, die fortschrittliche Sexualpädagogik meint, komme ich noch zurück.

Ich will zunächst über tatsächliche Gefahren sprechen, die die Beschäftigung mit Sexualität mit sich bringt, danach über vermeintliche Gefahren, die manche in der Sexualpädagogik sehen.

»Gefährlichkeiten« der Sexualität

Eine erste Gefahr: Da ist die Intimität und Ich-Nähe sexueller Themen, die ein hohes Maß an Selbstreflexion und Selbstschutz und Souveränität in Bezug auf die eigene Sexualität erfordern. Wer zum Beispiel mit Jugendlichen über Methoden der Kontrazeption spricht, wird irgendwann gefragt: »Benutzen sie eigentlich auch Kondome?« Je nach Situation kann diese Frage ganz belangloser Ausdruck blauäugiger Neugier sein, aber auch provozierende Anmache, der Versuch, den Erwachsenen bloßzustellen und ihn lächerlich zu machen.

In einer solchen Situation, in der Schamgrenzen überschritten werden, wäre es keineswegs souverän, wahrheitsgemäß mit ja oder nein zu antworten. Das wäre ein falsches Verständnis von Authentizität, von Echtheit und Wahrhaftigkeit in der sexualpädagogischen Arbeit. Hier müssten vielmehr die Motive des Fragers ergründet werden. Insofern wäre die Gegenfrage sinnvoll: »Warum ist das für dich wichtig?«

² *Christ und Zukunft*, 64 (3/1996), S. 1580. Die Aktion Leben e.V. verzichtet inzwischen in keiner Nummer ihrer Zeitschrift auf verleumderische Passagen gegen die pro familia. Im Heft Nr. 67 (2/97) heißt es zum Beispiel auf S. 1671 zum Thema Internet (vgl. *pro familia magazin*, 2/1997, S. 31f.): »Etwa 50 Fragestellungen – die Scham verbietet es, sie hier wiederzugeben – über das Notwendige bei dem Einen, mit allen Perversitäten, sollen unsere Kinder und Jugendlichen wohl >umfassend informieren<; und sie als zukünftige Kunden gewinnen. Wer regt sich da noch über Pornographie im Internet auf?«

Eine zweite Gefahr: Sexuelle Themen sind gefährlich, weil unter der Oberfläche der sogenannten Normalität fast immer irgendwo individuelle Betroffenheit kauert und hervorbrechen kann. Wir müssen zwar nicht jeder Statistik glauben, nicht jeder Hochrechnung, nicht jeder Dunkelziffer. Aber wenn wir von der sexualwissenschaftlich gesicherten Vermutung ausgehen, dass jedes dritte bis vierte Mädchen und jeder zehnte bis zwanzigste Junge im Verlaufe der Kindheit und frühen Jugend mit sexuellen Übergriffen konfrontiert wird (Schmidt, 1993, S. 162), bedeutet das: In jeder Schulklasse, jeder größeren Kinder- oder Jugendgruppe stecken Betroffene, oft mehr als eine oder einer. – Das soll keineswegs dazu verführen, all jene Opfer entdecken zu wollen. Der – mehr oder weniger selbstaufgerlegte – Zwang zur Nachforschung und Aufdeckung gegenüber auffälligen Kindern ist eine große neue Gefahr der Grenzüberschreitung in Zeiten allgemeiner Missbrauchsvermutung. Zweifelslos brauchen Sexualpädagogen sensible Antennen für Signale missbrauchter Kinder. Sie brauchen Kenntnisse, um diese Antennen entwickeln zu können, vor allem dann, wenn sie selbst nicht über entsprechende Erfahrung verfügen. Und sie brauchen auch Selbstschutzmechanismen gegen die Gefahren ihrer Mutmaßungen und Fantasien – vor allem dann, wenn sie selbst sexuelle Gewalt erlitten haben. Die Reflexion eigener biografischer Erfahrungen ist unabdingbar, um diesen Gefahren beizukommen.

Eine dritte Gefahr: Sexualpädagogische Arbeit ist auch deshalb gefährlich, weil man besonders schnell mit Erziehungsauffassungen von Eltern kollidieren kann oder in die intimen Verhältnisse von Familien hineingerät. Der Streit um das Verhältnis des in Artikel 6 des Grundgesetzes fixierten elterlichen Hoheitsrechts auf Erziehung und des in Artikel 7 formulierten staatlichen Erziehungsauftrages war in dieser Bundesrepublik jahrzehntelang ein Dauerbrenner, insbesondere in Bezug auf die Sexualpädagogik. Die vielfältigen Vorbehalte von Eltern gegen eine außerfamiliäre Sexualerziehung führten 1977 zu einer Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, das die Gleichrangigkeit der beiden Grundrechte attestierte. Auch wenn seither weitgehend durchgesetzt ist, dass Eltern ein Informationsrecht, aber kein generelles Vetorecht in Sachen Sexualpädagogik besitzen, so sollten wir SexualpädagogInnen einen sensiblen und solidarischen Umgang mit Eltern pflegen und vor allem einer Verführung tunlichst widerstehen: uns als die besseren Eltern zu kaprizieren.

Eine vierte Gefahr: Sexuelle Themen sind fast durchweg hochgradig ambivalent, auf die meisten Fragen gibt es keine einfachen Antworten, kein

simples Richtig oder Falsch. Denken wir nur an den Umgang mit kindlicher Sexualität oder den Umgang mit der Sexualität von geistig behinderten Menschen, oder denken wir an Sexualität in der Familie und Sexualität zwischen den Generationen. Wir wissen, es gibt Sexualität zwischen Kindern und Erwachsenen. Ebenso wissen wir: Wer als Erwachsener Sex mit Kindern treibt, handelt falsch. Wie ist es aber umgekehrt?

Die Ambivalenz sexueller Themen

Helmut Kentler, Nestor der emanzipatorischen Sexualpädagogik, hat einmal knapp formuliert: Kinder haben ein Recht auf Sexualität mit Erwachsenen, aber Erwachsene haben kein Recht auf Sexualität mit Kindern.³

Aus entwicklungspsychologischer Sicht, mit Blick auf psychoanalytische Erkenntnisse der psychosexuellen Entwicklung und als Vater zweier Töchter kann ich nur sagen: Der Mann hat recht. Sicher ist die These in ihrer Kürze provokant, muss ausformuliert, genauer erklärt werden. Was zum Beispiel unterscheidet kindliche und erwachsene Sexualität. Aber in der heutigen Zeit allgemeiner Missbrauchs- und Kinderschänderhysterie existiert wenig Toleranz gegenüber differenzierter Erörterung. Wer auf der Woge pauschaler Entrüstung nicht mitschwimmt, wird schnell zum Sympathisanten der Täter abgestempelt.

Immer wieder geraten einzelne Themen auf die politische Schaubühne, werden im politischen Machtkampf instrumentalisiert und polarisiert, was all denen die Arbeit erschwert, die sich sachlich und differenziert mit ihnen auseinandersetzen wollen. Die sogenannten »dunklen Seiten« der Sexualität gehören allesamt dazu, zum Beispiel sexuelle Gewalt, aber auch das ewige Thema Schwangerschaftsabbruch. Hier lauern weitere Gefahren, denn die Beschäftigung mit den per se widersprüchlichen sexuellen

3 Richtigstellung: Nachdem der Vortrag 1997 im *pro familia magazin* publiziert wurde, rief mich Helmut Kentler an, teilte mir mit, dass er die Aussage für zutreffend halte, dass er aber gern wissen würde, wo er das geschrieben habe. Und tatsächlich: Ich konnte sie nirgendwo in seinen Texten finden, obwohl ich mir doch so sicher gewesen war – eine Fehlleistung der besonderen Art. Die Idee zu meiner Sentenz stammt von Günter Amendt: »Wir treten als Erwachsene für das Recht der Kinder auf Sexualität ein. Das heißt aber nicht, dass wir für das Recht der Erwachsenen auf die Sexualität der Kinder eintreten« (Amendt, 1980).

Themen führt oftmals in politische Dimensionen, die persönliche Beurteilung erfordern, die Loyalitätskonflikte heraufbeschwören können, gerade dann, wenn die aktuelle Staatsdoktrin oder das mitunter dumpf grummelnde sogenannte gesunde Volksempfinden die differenzierte Auseinandersetzung erschwert. Der sexuelle Zeitgeist selbst ist hochgradig ambivalent und verunsichert durch seine Doppelbotschaften und seine Doppelmorale: Da ist die geile Prüderie, die voyeuristisch genau die belgische Kinderporno-Szene schildert, die wollüstige Entrüstung über den jüngsten Sexualmord, die kommerzialisierte Pseudosolidarität, mit den folikelstudierten Schwangeren, die von ihren Vierlingen nur eins oder von ihren Achtlingen jedes bekommen wollen usw. *Bild* berichtet!

»Präventionsziele«

Nachdem ich nun einige Gefahren genannt habe, die anraten, von der Sexualpädagogik lieber die Finger zu lassen, will ich zu den Gefahren kommen, die uns motivieren, sexualpädagogisch zu handeln. Wir nennen die Gefahren manchmal etwas schmäligig »Präventionsziele«. Nicht nur viele Gefährdungen, denen Sexualpädagogik und SexualpädagogInnen ausgesetzt sind, sind historisch konkret, sondern auch die Gefahren, denen sie begegnen will.

Hätten wir uns vor 200 Jahren getroffen, als Kreis protestantisch-asketischer und philanthropisch gesinnter Reformpädagogen etwa vom Schlag eines Christian Gotthilf Salzmann (der im Thüringischen Schnepfenthal 1784 seine Erziehungsanstalt gründete), so hätte ich sie, die Erzieher und Kinderaufseher zweifellos auf Strategien und Methoden eingeschworen, wie man das unglaublich gemeine Laster der zerstörenden Selbstbefleckung am sichersten entdecken, verhüten und heilen kann. (Historische Nebenbemerkung: Salzmann veröffentlichte 1819 in Leipzig sein Buch *Über die heimlichen Sünden der Jugend*, in dem er allen Ernstes die Infibulation als Mittel der Wahl empfiehlt – die Fixierung der Vorhaut mittels eines Klemmringes.)

Heute befassen wir uns sexualpädagogisch vor allem mit der Prävention sexuellen Missbrauchs und sexueller Gewalt, mit der Verhinderung unerwünschter Schwangerschaften und der Verhütung sexuell übertragbarer Krankheiten, einschließlich der Aids-Ansteckung. Diese Gefahren, diese möglichen gefährlichen Folgen gelebter Sexualität sind real, sie abzuwen-

den ist ein Ziel sexualpädagogischen Handelns, *ein* Ziel, keinesfalls jedoch das einzige. In der Verabsolutierung präventiven, gefahren- und folgenorientierten Handelns stecken neue Gefahren: Die Pädagogisierung sexueller Sachverhalte kann schnell zur Indoktrination, Entmündigung, Bevormundung führen. Solche Vorbehalte sind keineswegs nur aus der Luft gegriffene Vorurteile:

Sexualpädagogik kann in der Wissens- und Normenvermittlung stecken bleiben, was immer dann am ehesten passiert, wenn die Informationen und Normen auf spezielle Präventionsziele hin ausgerichtet und entsprechend selektiert werden. Von der Prävention negativer Folgen von Sexualität ist es dann nur ein kleiner Schritt zur Prävention der Sexualität. Dann geht es nicht mehr darum, reale Gefahren abzuwehren, sondern darum, bestimmte Moralvorstellungen durchzusetzen. Das ist heute genauso aktuell wie vor 200 Jahren.

Was soll Sexualpädagogik wirklich leisten?

Aktuelle Berichte über US-amerikanische Entwicklungstendenzen in der Sexualpädagogik liefern dazu eindrückliche und zum Teil gruselige Belege. Aus der seit Mitte der 1980er Jahre hierzulande auch mit gutem Grund initiierten Aids-Prävention und aus den Kampagnen gegen Teenagerschwangerschaften ist vielerorts eine *fear-and-abstinence-based education* geworden, eine »Pädagogik«, die nur noch die Gefahren in penetranter Weise artikuliert, die Ängste schürt, Sexualität aller Form verekelt und nur noch einen Ausweg propagiert: Enthaltsamkeit.

»True love waits« und »no sex before marriage« – inzwischen kursieren auch in Deutschland bereits gelbe Postkarten, auf denen sich Jugendliche verpflichten, mit dem Geschlechtsverkehr bis zur Ehe zu warten. Um nicht missverstanden zu werden: Ich habe nichts gegen abstinente Jugendliche. Ja, ich halte es angesichts allgemeiner Vermarktung der Sexualität und all der pseudo-lockeren und pseudo-unverklemmten Aufklärung, die Jugendliche heute über sich ergehen lassen müssen für gar nicht so unverständlich, dass viele es zunächst einfach lassen. Verweigerung als eine Möglichkeit, Irritation, Peinlichkeit und Scham zu umgehen. Doch was Jugendliche partnerschaftlich und sexuell tun oder lassen, sollte ihrer Entscheidung überlassen bleiben. Sexualpädagogen hierzulande sollten in den wieder anschwellenden Kanon der allgemeinen Manipulation, Bevormun-

dung und Verdummung nicht einstimmen, weder als Moralapostel wider die Unkeuschheit noch als kesse Typen, die mit Holzpenis und Kondomkiste bewaffnet fünfte Klassen heimsuchen.

»Nur wer Grenzen kennt, kann sie auch bewusst überschreiten«

Nun wissen wir schon, was wir nicht wollen. Was aber wollen wir in und mit der emanzipatorischen Sexualpädagogik erreichen? Zur Beantwortung dieser Frage eine kleine Illustration: Was würden Sie einem, sagen wir mal Zehnjährigen antworten, wenn er Sie fragt: Ist Sexualität etwas Schmutziges? Vielleicht fragt heute kein Kind oder kein Jugendlicher mehr genau so. Aber viele Fragen ähnlicher Art betreffen das gleiche Problem: Was ist sauber, was schmutzig, was erlaubt, was verboten, was moralisch, was sündig, was gesund, was krankhaft, was normal, was abartig. Es geht um Normen.

Vermutlich würden viele spontan eine »saubere« Antwort geben: Nein, Sexualität ist nicht schmutzig, ist keine Sünde, zumindest meistens nicht. Nun folgen beinahe zwangsläufig Hinweise auf Hygiene, Schutz, Verantwortung, Wechselseitigkeit und – war da nicht noch was? Unsere aufgeklärte und aufklärende Zeit zerredet viel, der Bauch ist weg, der Kopf bleibt, eine schöne Emanzipation, die Sexualität zerredet, zergliedert, verkopft, entsinnlicht ...

Probieren wir es doch einmal anders herum. Ist Sex schmutzig? Na klar, wenn man's richtig macht! Ich vermute, Sie sind jetzt provoziert ... und schon ist die Lust wieder da. Ich will mich erklären, durch eine – kind- und elterngemäße – Analogie: Fragen wir unseren Zehnjährigen: Machst du dich beim Spielen schmutzig? Wenn er ehrlich ist, wird er bejahen. Auch Kinderspiel ist schmutzig, »schmutzlust-voll«, wenn Kinder richtig spielen. Wenn sie hingegen vorab vergattert werden – »mach mir ja keinen Fleck auf die Hose ...« –, wie soll dann noch lustvolles Spiel entstehen? Ähnlich ergeht es der Lust am Essen, am Niesen, am Popeln ... Ich stoppe hier die Aufzählung, denn dieses ist ein offizieller Rahmen. Hier muss die Lust ihre Grenzen haben.

Resümee dieser kleinen Etüde: Emanzipatorische Sexualpädagogik will das Sinnliche, das Lustvolle des Lebens stärken. Aber dazu gehört auch: den jeweiligen Rahmen beachten, alles hat seine Zeit und seinen Raum,

manches muss auch in der Fantasie verbleiben. Sich erkennen und erleben heißt auch: seine Grenzen erkunden, anderer Grenzen achten, die Grenzen anderer Menschen oder anderer Kulturen. Nur wer Grenzen kennt und sie erkennt und sie anerkennt, kann sie auch bewusst überschreiten. Das kann dann wieder auch sehr schön sein, aber vielleicht auch gefährlich. Gelebtes Leben, gelebte Sexualität ist nicht gut oder schlecht, sauber oder schmutzig, sondern immer beides, ein Feld von Widersprüchen, die unser lebendiges Sein ausmachen. Hierin mit Sachkenntnis und Erfahrung entscheiden zu können, das ist die Freiheit, die wie meinen, und zu der hin wir erziehen wollen. Sie hat nichts gemein mit der gläubigen Unterwerfung unter – vorgeblich ewige – Normen (in aller Regel Verbote), von denen ich eingangs sprach.

Deshalb wollen wir in der emanzipatorischen Sexualpädagogik keine trockene, kognitive, sondern eine ganzheitliche sinnliche Erziehung, und keine folgen-, sondern eine ursachorientierte Pädagogik, die vor allem nach dem Warum des Handelns fragt; deshalb entwickeln wir nicht in erster Linie problem- und gefahrenorientierte, sondern entwicklungsorientierte Ansätze und verzichten auf Angstmacherei; deshalb wollen wir nicht manipulieren, sondern Manipulationsresistenz erzeugen – ein Ziel, das auch den SexualpädagogInnen eine ständige Selbstreflexion und Qualifikation ihrer Arbeit abfordert.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

- Amendt, G. (1980). Wie frei macht Pädophilie? Ein Gespräch mit Alice Schwarzer. 1. April 1980. <https://www.emma.de/artikel/wie-frei-macht-paedophilie-264316> (30.04.2020).
- Schmidt, G. (Hrsg.). (1993). *Jugendsexualität*. Stuttgart: Enke Verlag.